Nr. 234. 1. Ausgabe. Täglich 90000 Auflage. Sonntag, 28. August 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Marktstraße 19. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Pirnaer Straße 43; M. Weber. Blasewitzer Straße: Otto Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße und Bautzner Straße 43b; J. Badenik. Königsbrücker Straße 54: Ernst Malusky. Kurfürstenstraße 21: Fritz Mariustr. 28; H. Wagner. Oppellstraße 21: Pirnaer Straße 58; E. Thürmer. Pirnaischer Platz: G. Schneider. Schäferstraße: Strehlener Str. 19; L. Baumann. Striesen, Striesener Straße 24: P. Horke. Wiener Platz 1: C. Hirt und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Illustrierte Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Die Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman Seiten 9 und 10.

Körber auf Reisen.

Von unserm Wiener ständigen Korrespondenten.

Wien, 26. August.

Herr v. Körber gehört zu der so seltenen Spezies gründiger Arbeiter, die nicht auf Urlaub geht. Er bleibt auch während der heißen Sommermonate in Wien, geht täglich vormittags ins Bureau, erledigt Akten, unterzeichnet Expeditionen ab, empfängt Bittsteller und reist im Juli und August genau so, wie im April und Februar, als wäre die Institution der Sommerferien für ihn nicht vorhanden. Im heurigen so heißen und staubigen Juli war er im Juli einen Tag lang in Ischl zum Vortrage beim Kaiser und jetzt einen Tag zu gleichem Zwecke. Auf der Hinfahrt hat er die „Steyrermühl", das Papierfabriksetablissement Oesterreichs, besichtigt und bei diesem Anlasse Ansprachen des Landeshauptmanns von Oberösterreich und des Wiener Handelskammerpräsidenten entgegengenommen, die er in sehr industriefreundlichem Sinne beantwortete. Das war schon eine kleine Vorübung für die nächsten Tage.

Schon am 27. d. M. wird der Ministerpräsident seine große Fahrt nach Galizien antreten. Regierungsseitig wird behauptet, daß diese Reise nur Inspizierungszwecken dient, da Herr v. Körber als Leiter der Minister des Innern und der Justiz die administrativen und Justizzustände Galiziens aus eigener Anschauung kennen lernen wolle. Nun es ist nicht abzusehen, warum dies geschehen soll und warum es gerade für Galizien geschehen soll. Herr v. Körber ist schon seit mehr denn eineinhalb Jahren in Amt und Würden, Oesterreich hat nicht weniger als siebzehn Kronländer, die er inspizieren könnte. Es wird wohl nicht ganz grundlos sein, wenn vielfach behauptet wird, nach Galizien fahre nicht der Inspektionschef, sondern auch der Minister-Präsident Dr. v. Körber, der Leiter der allgemeinen Politik, der mit seiner Reise sicherlich politische Ziele verfolgt. Diese können darin bestehen, anläßlich der Inspektionstournee auch mit den leitenden Persönlichkeiten des reichsrätlichen Polenklubs, die sicherlich beim Ministerpräsidenten erscheinen werden, in Berührung zu treten. Das Verhältnis des Polenklubs zur Regierung war in der letzten Zeit merkwürdigerweise kein ungetrübtes, trotzdem die Polen keine gouvernementale Partei sind, aus Prinzip und aus Interesse. Sie sind bereit, der Regierung alle „Staatsnotwendigkeiten": Budget, Ausgleich mit Ungarn, Zolltarif, Handelsverträge, Rekrutenerhöhungen, Kanonenanleihen und dergleichen mehr, anstandslos zu votieren. Aber sie wollen es parlamentarisch votieren, weil sie dabei ihre Forderungen für Galizien stellen und durchsetzen können. Sie sind demnach Gegner des § 14, der sich an die Stelle des Parlaments setzt und mit dem die Regierung einseitig verfügt, ohne die Spezialwünsche der Polen berücksichtigen zu müssen. Sie drängen demzufolge zu einer Sanierung des Reichsrats, sei es durch Verständigung mit der tschechischen Obstruktion, sei es durch Reform der Geschäftsordnung. Die Regierung kann und will jedoch den Tschechen keine Zugeständnisse machen ohne Zustimmung der deutschen Parteien und will ebensowenig das gefährliche Experiment einer Geschäftsordnungs-Aenderung unternehmen, weil die deutsche Linke einer solchen derzeit widerstrebt. Die Absichten der Polen können also nicht verwirklicht werden, und daher die Erkaltung des Verhältnisses zwischen den Polen und der Regierung.

Die Reise des Ministerpräsidenten nach Galizien hat also, außer den naturgemäßen Inspizierungen, auch den Zweck, den Polen zu beweisen, daß die Interessen des Landes Galizien seitens der Regierung im Auge behalten werden, auch wenn sie den Reichsrat mit Hilfe der von den Polen empfohlenen Experimente nicht arbeitsfähig machen kann. Es kann keinesfalls schaden, wenn beide Faktoren einander näher kommen, denn beide wollen dasselbe, was auch die deutschen Parteien erstreben: die Dinge über den toten Punkt, an dem sie jetzt angelangt sind, hinweg zu bringen. Nur darf dies nicht durch Zugeständnisse an die Tschechen auf Kosten der Deutschen geschehen, und wenn es Herrn v. Körber gelingt, die Polen zu dieser Ansicht zu bekehren, so kann man dies nur willkommen heißen. Uebrigens sind die Polen jetzt schon von selber so klug, keine antideutsche Politik in Oesterreich anzustreben. Sie haben es zuzeiten ihres Badeni erlebt, wohin eine solche Politik führt, und sie bedauern es heute noch, sich damals mit ihrem Landsmanne so tief eingelassen zu haben.

Die deutschen Parteien brauchen also keine Besorgnisse wegen der galizischen Reise des Ministerpräsidenten zu hegen. Es fällt niemandem ein, eine den Deutschen gegnerische Politik zu machen; aber selbst wenn dies irgend jemandem einfiele, wären die Deutschen stark genug, dem widernatürlichen Experiment mit einem Ruck den Garaus zu machen.

Die Kontrebande-Entrüstung.

Von unserm ⊙-Mitarbeiter.

London, 25. August.

Während England sich im tiefen politischen Sommerschlafe reckt und streckt, hat der arme Sensationsjournalis seine liebe Not. Das Monopol für aufregenden Stoff, das die Japaner an sich gerissen haben, reizt auch zur Konkurrenz. Resultat: die britische Flotte wird wieder einmal ausgesandt und gefechtsklar gemacht in den Jingoblättern. „Wa—as?" gähnt John Bull verschlafen. „Wach' doch auf, es geht an deine heiligste Seebeherrscher-Ehre!" schüttelt ihn der „Daily Telegraph". Unser „vorn-hinstes" Blatt, die „Times", weiß aber ein noch besseres Weckmittel und schreit: „Es geht an deine Tasche!" Nach solchem Stoß unter seine empfindlichste Rippe sollte John Bull nun wohl ganz munter geworden sein, doch er kennt nun nachgerade seine Jingopresse und zwischen beiden herrscht vielfach eine Art Arbeitsteilung. Sie besorgt das Schreien und Säbelrasseln gegen das Ausland und er bleibt ruhig.

So ist es auch diesmal. Der „Daily Telegraph" mag die Schiffe der ostafrikanischen Station von Kapstadt bis Aden zum großen Kesseltreiben gegen den russischen Missetäter abkommandieren, „um die See von diesen Piraten zu reinigen". Die „Times" und andre Blätter mögen jammern und schimpfen, daß die „Geschäftchen" gestört werden. Vorläufig machen sie mit diesen Gruselnachrichten so wenig Eindruck auf England wie auf andre Leute. Es wirkt dabei ein Grund ein, der mit den betreffenden Tatsachen gar nichts zu schaffen hat. Die Mehrheit des englischen Volkes ist gegenwärtig bereits viel zu antiministeriell, um von den regierungsfreundlichen Zeitungen, und das sind alle diese Jingos, bereitwillig Belehrung und Auffassung hinzunehmen. In der Freude über Japans Erfolge ist ja ganz England einig, aber wenn es zu einem Falle kommt, wo man auch nur mittelbar in den Gang des Krieges hineingezogen wird oder eingreifen sollte, wenn es sich also um eine speziell britische Angelegenheit handelt, dann reden die ministeriellen Blätter nur noch zur Minderheit des Volkes. Die Majorität begegnet ihren Behauptungen und Forderungen mit den Zweifeln und Bedenken, die man nach traditionellem Brauch allen Ergüssen der Oppositionsminderheit entgegenhält und die am Ende meist darauf hinauslaufen: du hast unrecht, weil du es sagst. Diese unverkennbare Tatsache macht die Jingos wohl ärgerlicher als sonst, aber ihr Agitieren auch um so ungefährlicher. Kein vernünftiger Mensch in England denkt daran, daß die „bedrohlichen" Zwischenfälle in etwas andrem enden als diplomatischen Noten und Drängeleien.

Die Arbeit der Jingos wird dadurch nicht leichter, daß die Russen sich so klar im Unrecht befinden und im — Recht. Nur wo man viel herumdeuteln kann, läßt sich gut verhetzen. — Das Sinken der beiden britischen Dampfer in den ostasiatischen Gewässern ist ein klarer Fall für Entschuldigung und Barzahlen. Und wenn der Kreuzer an der Küste von Natal sich wirklich als die „Smolensk" herausstellen sollte, so hat Rußland auch nur die Wahl zwischen einer großen Torheit und einem schlimmen Wortbruch. Es hat versprochen, das Schiff nicht weiter für solche Kriegsdienste zu benutzen und außer diesem Wortbruch würde man England nur die billige Gelegenheit geben, zum zweitenmal mit Erfolg gegen das Freiwilligenschiff aufzutrumpfen. Was man für das Rote Meer zugab, wird vor Durban nicht falsch. Es war die Fahrt durch die Dardanellen, die den Dampfer fortdauernd als anerkanntes Kriegsschiff unmöglich macht. War es aber nicht die „Smolensk", sondern ein „ehrlicher" Kreuzer, so ist Rußland für diesen und alle ähnlichen Fälle im klarsten Recht und das laute Gezeter der englischen Blätter über die „unerträgliche Belästigung des legitimen Handels" ganz inhaltlos. Die hohe See ist doch nicht neutral, sonst wären alle Kriegsflotten nutzlos, denn sie könnten nicht aneinander kommen ohne eine neutrale Gebietsverletzung. Die See ist frei und wenn die Engländer sich auch angewöhnt haben, sie als „Britanniens Reich" zu betrachten, so gehört sie einem russischen Kreuzer ebensogut und gleichfalls das Recht, jedes Schiff anzuhalten, das ihm beliebt. Würden die Engländer z. B. in einem Kriege mit Spanien nicht auch auf jedes nach Portugal oder Frankreich gehende Schiff gewaltig scharf aufpassen? Es gibt deshalb auch noch vernünftige Leute in England, die gegen diese Entrüstung warnen, damit sich nicht England etwa selbst eine lästige Fessel für zukünftige Fälle bände. Die laueste Entrüstung kommt ja auch garnicht vom legitimen Handel, sondern vom — andern, dem Rußland auf die richtigen Schleichpfade zu kommen droht. Und auch diesen Grund durchschaut das englische Volk.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

St. Bureaukratius. St. Bureaukratius kommt in der Verwaltung wieder einmal zu Ehren, und zwar bei einem Anlaß, bei dem er sich ganz besonders störend bemerkbar macht. Es handelt sich um die Entschädigungsanträge der Deutschen in Südwestafrika. Nach der Bekanntmachung des Oberrichters in Windhoek ist für die Anmeldungen ein Formular zu benutzen, welches kostenfrei von der Kolonialabteilung in Berlin bezogen werden kann. Anmeldungen, die nicht auf diesem Formular eingereicht sind, müssen wiederholt werden. Mit Recht wirft die „Voss. Ztg." die Frage auf, ob es denn nicht einfacher und weniger zeitraubend gewesen wäre, wenn die Formulare im Schutzgebiet hergestellt und an die Ansiedler verteilt

Weltausstellungs-Briefe.*)

Von Karl Eugen Schmidt.

Die amerikanische Kunst.

Die Säle der amerikanischen Kunst haben lange auf sich warten lassen, als alle andern Abteilungen der Ausstellung. Und das muß gesagt werden. Die Amerikaner hätten sich die Fremden fertig sein müssen, und Kunstabteilung hätte ihre Türen vor andern Abteilungen öffnen müssen, weil ihre Einrichtung weniger Mühe und Arbeit macht als etwa die Aufstellung der Maschinen im Elektrizitätspalast. Endlich aber sind auch die Bildersäle und die Skulpturenhallen fertig geworden, und man darf den schönen Palast betreten, der auf dem Hügel hinter der Festhalle des Palastes erhebt und der einst das Gebäude beherrschen wird, sobald nach Schluß der Ausstellung die ephemeren Bauten, die ihn jetzt umgeben, verschwunden sein werden.

Gegenwärtig haben die St. Louiser ein kleines Museum in der Stadt. Dasselbe enthält in der Freigebigkeit der reichen St. Louiser sehr gute Bilder. Ueberhaupt ist hier nicht der Ort, um etwas von den amerikanischen Museen zu sagen. Wer sie nicht kennt, dürfte, wenn ich ihm sage, daß die neuere amerikanische Kunst in den amerikanischen Galerien zu studieren ist als in Paris. Dies ist eine Tatsache, und sie hängt damit zusammen, daß die amerikanischen Millionäre höhere Preise zahlen als die europäischen Museen. In den amerikanischen Galerien hängen sehr viele hochberühmte moderne Werke, Corot, Rousseau, Millet, Rosa Bonheur und auch die neueren Claude, Monet, Pissarro und Renoir sind im Metropolitan-Museum zu New-York mindestens ebenso vertreten, als im Louvre und in Luxemburg. Und wären den französischen Privatgalerien nicht in den letzten Jahren Bilder entwendet worden, Caillebotte und Thomy-Thierry zugefallen, so könnte man die neuere französische Malerei in New-York besser kennen lernen als in Paris.

Die Franzosen haben auch in dem St. Louiser Museum die Oberhand und hatten sie immer, wie ich mich aus früheren Zeiten erinnern kann. Die Sammlung ist ziemlich groß, aber der beschränkte Raum gestattet nur das Zeigen eines kleinen Teiles davon. So tat es mir leid, daß gegenwärtig die Bilder von Carl Wimar irgendwo im Magazin untergebracht sind und nicht gesehen werden können. Dieser Maler, den man trotz seiner deutschen Herkunft in der altenHeimat nicht kennt, hat vor fünfzig Jahren teils in der Stadt St. Louis, teils unter den Indianern der westlichen Prärien gelebt und gemalt. Seine Bilder stellen fast alle Szenen aus dem Indianerleben oder Ansichten der Prärie und des Urwaldes dar und haben einen bedeutenden kulturgeschichtlichen Wert, da sie ohne Ausnahme auf unmittelbarer persönlicher Anschauung beruhen. Daneben ist ihr künstlerischer Wert, ohne hervorragend zu sein, doch groß genug, um auch den Kunstverständigen mit Vergnügen vor diesen Arbeiten weilen zu lassen. Seine Bilder sind also augenblicklich nicht zu sehen, und ebenso sind die meisten andern Gemälde, die ich vor zehn und fünfzehn Jahren in diesem Museum gesehen habe, jetzt irgendwo versteckt und durch in der Zwischenzeit erfolgte neue Erwerbungen ersetzt worden. Nach der Weltausstellung soll der ganze Besitz des städtischen Museums in den neuen Palast gebracht werden, der gegenwärtig die amerikanische Abteilung der bildenden Kunst auf der Weltausstellung enthält. Ich fürchte sehr, daß dann die ohnehin schon recht schwache Besucherzahl noch abnehmen werde, denn jetzt liegt das Museum doch wenigstens in der Stadt selbst, während es einer langen Reise bedarf, um da hinaus in den Waldpark zu kommen.

Von dem Inhalte des St. Louiser Museums und von der Tatsache, daß er nicht schlechter, sondern besser ausgewählt ist als der der meisten europäischen Museen, erhalten Sie eine Idee, wenn ich Ihnen sage, daß sich unter den fünfzig oder sechzig hier vertretenen Künstlern die Deutschen Hans Bartels, Franz Stuck und Libermann, die Franzosen Charles Cottet, Aman Jean, Jacques Blanche, Julien Dupre befinden. Außerdem hängt da eines der besten, vor zwei Jahren im Pariser Salon ausgestellten Bildnisse von dem Irländer Lavery, ein ebenfalls vortreffliches Porträt von dem in England lebenden Deutschen Reven du Mont, ein Boldini, zwei Mesdag und ein Emil Claus.

Nicht nur in diesem Museum, sondern auch in der amerikanischen Kunstabteilung der Weltausstellung trifft man auf viele alte Bekannte, wenn man die Pariser Salons regelmäßig besucht. Die Tatsache, daß Paris die gesamte moderne Kunst Amerikas beherrscht, wird hier eindringlich offenbar. Die paar Amerikaner, die in München studieren, verschwinden gänzlich in der Uebermenge der französischen Amerikaner. Selbst die deutschamerikanischen Maler haben in ihrer Mehrzahl nicht die Münchner, sondern die Pariser Kunstschulen besucht. Wer die Pariser Salons der letzten zehn Jahre kennt, findet in der amerikanischen Malerei, wie sie hier gezeigt wird, streng genommen, nichts Neues, das zugleich gut und interessant wäre. Es ist gar kein Zweifel, daß alle amerikanischen Künstler von Belang in Europa wohnen, und von zehn bekannten amerikanischen Malern wohnen neun in Paris. Was in den Vereinigten Staaten bleibt und keine Fühlung mit den europäischen Kunstzentren hat, ist wirklich nicht der Rede wert. So kommt es, daß ich mindestens die Hälfte der hier aufgehängten Bilder schon gesehen habe. Einige Arbeiten, deren ich mich nicht aus Paris erinnere, zeigen doch durch die Wahl, durch das Thema oder gar durch das aufgeheftete Schildchen „Mentionné" oder „Medaille antérieurement" ihren Pariser Ursprung an. Bilder, die durch und durch amerikanisch wären, gibt es fast gar nicht. Die wenigen, die amerikanische Themen behandeln und auf amerikanischem Boden entstanden sind, zeichnen sich durch Banalität und Mittelmäßigkeit aus, erzählen blutrünstige Abenteuer aus dem Urwalde mit dem roten Mann oder bringen langweilige gute, durchaus amerikanische Bilder, aber hier merkt man den Urhebern stets die englische oder häufiger noch die französische Schule an. Sicher ist, daß man von dem Besuche der amerikanischen Bildersäle die Ueberzeugung mitnimmt, daß zur Kenntnis der heutigen amerikanischen Malerei die Reise nach den Vereinigten Staaten durchaus überflüssig ist. Man kann die amerikanische Malerei weit besser im Pariser Salon kennen lernen, als in den Ausstellungen auf amerikanischem Boden.

Das amerikanische Land ist noch zu jung und zu wild, um dem in Ruhe und Heiterkeit schaffenden Künstler günstig zu sein. Wer also in den Vereinigten Staaten wirklich künstlerischen Geist in sich spürt, der sucht Europa nicht nur auf, um daselbst die Technik der Kunst zu erlernen, sondern auch, um dort zu bleiben, wo ihn eine schönere und zuträglichere Atmosphäre umgibt als im Lande der beständigen Dollarjagd und der unablässigen Gewinnsucht. So kommt es, daß man keinen einzigen wirklich bedeutenden amerikanischen Maler der Gegenwart — und es gibt deren eine ganze Anzahl, die jedem andern Lande zur Zierde gereichen würden — nennen kann, der seinen ständigen Wohnsitz im Lande seiner Geburt hätte. Der kürzlich verstorbene Whistler, Sargent, John W. Alexander, Gari Melchors, Alexander Harrison, Cecilia Baugh, Walter McEven, Julius Rolshoven, Max Bohm, Seymour Thomas, F. W. Benson, Childe Hassam, Henry Mosler, Friesecke, Maurer, Weeks, Leftwich Dodge, Theodor Robinson, alle wohnen in Europa, und alle sind mir aus den Pariser Salons, wo sie jedes Jahr regelmäßig ausstellen, bekannt. Es scheint mir deshalb unnötig, auf die Arbeiten dieser Leute, die in Europa bekannter sind als in Amerika, des näheren einzugehen. Ich erwähne nur kurz, daß Sargent sein im vorigen Jahre in Paris ausgestelltes ausgezeichnetes Bildnis der auf einem Rundsitze placierten drei Schwestern Hunter gesandt hat, von Gari Melchors ist der junge Mann mit dem Handschuh da, der vor sechs oder sieben Jahren im Salon und dann auch auf der Pariser Weltausstellung war, von John W. Alexander eine ganze Anzahl weiblicher Bildnisse und Studien, die sämtlich in den letzten fünf Jahren in Paris und sonst in Europa gezeigt wurden, von Max Bohm das Fischerboot mit den das Segel einziehenden Fischern, das vor drei Jahren in Paris eine goldene Medaille erhielt, und so könnte man die Hälfte aller ausgestellten Bilder als alte Bekannte ansprechen.

Leute, deren ich mich nicht aus Paris erinnere, deren Themen amerikanische sind, und die durch ihre Begabung lobende Erwähnung

*) S. Nr. 140, 150, 156, 160, 169, 173, 187, 204, 215 und 225 der Dr. Neuesten Nachr.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1904082801/1